

Neues aus Langen Brütz



Leipzig, 1981

27

von Siegfried Wittenburg
27. Ausgabe
September 2016

Liebe Leserinnen und Leser,

der Satz auf dem Titelfoto ist schon lange tot. Auch "Wir schaffen das!" Ebenso "Yes we can!" Olaf Schubert, der sächsische Comedian, kommentierte die Frage nach dem Grund: "Das klingt so nach Arbeit."

"Der Osten bleibt hinter dem Westen zurück." Diese Aussage erscheint gebetsmühlenartig jedes Jahr pünktlich zum Tag der deutschen Einheit. Auch sie klingt nach Arbeit. Die letzte Motivation formulierte Helmut Kohl. Anschließend wurde Arbeit eine Mangelerscheinung. Wer mir alle bisher im Amt agierenden Ost-Beauftragten nennen kann, bekommt von mir das "Abzeichen für gutes Wissen". An den übrigen 364 Tagen ist von diesen nichts zu vernehmen.

"Wenn ihr im Osten Rot wählt, verschreckt ihr die Investoren!" hieß es viele Jahre. Bald wählten die Ostdeutschen mehr Schwarz und weniger Rot. Landesregierungen bildeten hier und dort schwarz-rote Koalitionen. Und wo blieben die Investoren? Jetzt wählt die ostdeutsche Bevölkerung teilweise Blau. Nun heißt es: "Wenn ihr im Osten Blau wählt, verschreckt ihr die Investoren!" Was denn nun?

Ich habe zur Erinnerung an den Verlauf der deutschen Einheit ein kleines Zeitporträt aus dem Alltag in den Jahren von 1980 bis 1983 angefertigt. 1981 plakatierte die SED: "Das schaffen wir!"

Viel Vergnügen!
Ihr Siegfried Wittenburg



Der Autor und Herausgeber ist Träger des Ordens „Banner der Arbeit“ Stufe III 1983, der „Ehrennadel für Fotografie“ in Bronze 1987 und des „Friedensnobelpreises“ 2012 in der EU. Doch manche Leser verstehen die Ironie nicht: Auf alle Auszeichnungen hatte er keinen Einfluss.

X. Parteitag

„Die späte Rache der DDR an Angela Merkel“ ist der Titel eines Beitrags in einer großen deutschen Zeitung vom 27.10.2015, den ich im Internet fand und der unter dem Eindruck entstand, als eine Welle von Menschen über Deutschland hinwegrollte. Diese rannten, aus Kriegsgebieten kommend, buchstäblich um ihr Leben, wurden abgezockt, gedemütigt und wollten dorthin, wo sie meinten, sich sicher fühlen zu können. Der Name der Zeitung und des Redakteurs sind öffentlich und ich möchte mich in diese Debatte einbringen. Weiter heißt es:

„Wir schaffen das!“, sagte die Bundeskanzlerin gebetsmühlenartig. Eine ganz ähnliche Parole war schon einmal im Umlauf. Das schaffen wir! Auch damals hat es den Mächtigen wenig genützt.

Hier werden meiner Meinung nach Äpfel mit Birnen verglichen. Ich habe dieses Plakat im März 1981 in Leipzig fotografiert. Doch was geschah 1981, was wir mit den Vorgängen in Deutschland und Europa von 2015 bis 2016 und der Bundeskanzlerin heute außer der ähnlichen Wortwahl in einen Zusammenhang bringen können?

Es handelt sich um Propaganda zum X. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der im April 1981 mit 2.700 Delegierten im Ostberliner Palast der Republik inszeniert wurde. Sie wählten Erich Honecker einstimmig als ihren Generalsekretär und bestätigten die Mitglieder des Politbüros. Auch wenn so mancher SED-Genosse dabei gewesen sein mag, der mit der Politik des Politbüros nicht oder teilweise nicht einverstanden war, so wäre angesichts dieser Veranstaltung eine einzige ehrliche Gegenstimme Selbstmord gewesen.

Bemerkenswert ist auch die Gestaltung des Plakates: Eine kräftige Frau, mitten im blühenden Leben, steigt vom Traktor, lächelt dabei und strahlt Zuversicht aus. Die Botschaft soll lauten, dass durch ihre Arbeit in der Landwirtschaft die Bevölkerung genug zu essen hat, dass Frauen im Sozialismus gleichberechtigt sind und „ihren Mann stehen“. Mir ist heute noch diese Darstellung einer natürlich aussehenden Frau lieber als

unter Bulimie leidende Supermodels in den Modemagazinen und auf den Laufstegen der Glitzerwelt der Haute Couture.

Ich habe das Plakat fotografiert, weil ich an dieser idealisierten Darstellung Zweifel hatte. Ich könnte heute aus ähnlichen Gründen auch dürre Mädchen aus der Modewelt fotografieren, doch das erledigen andere und verdienen damit ihren Lebensunterhalt. Die Zusammenhänge sind bekannt und die Mitwirkenden arbeiten nicht im staatlichen Auftrag. Doch ein Propagandaplakat der Partei der DDR, die einen allmächtigen Führungsanspruch erhob, ist etwas anderes. Es war ein Staatsakt.

Brot und Schweinekotelett

Sicher haben die Menschen in der DDR nicht gehungert. Brot war durch die staatliche Subventionierung außerordentlich billig, so billig, dass es vorteilhafter war, aus dem nicht subventionierten Getreide erst Brot zu backen und dieses dann an die Schweine zu verfüttern, um die Subventionen zu kassieren. Schließlich wollte die werktätige Bevölkerung in der DDR nicht nur Brot, sondern am Wochenende auch Koteletts essen. Schweinefleisch wiederum wurde ebenfalls subventioniert. Es war eben alles für das Wohl des Volkes, wie die Propaganda versprach, auch wenn die Verhältnismäßigkeit nicht stimmte.

Ökonomie und Mathematik, damit meine ich recht simple Rechenaufgaben, waren nicht die Stärke der Genossen der führenden Partei und ihrer Delegierten. Denn den Schwerpunkt in den Hauptfächern in allen Bildungseinrichtungen, es gab nur staatliche, bildete der Marxismus-Leninismus. So konnten sich Begabte, wie in ihrer Jugend auch Angela Merkel, in der Physik oder anderen „Nebenfächern“ vertiefen, wo sie unauffällig trotz Sozialismus ihr Leben lebten.



Rostock, 1980

Mit einem gewaltigen Veranstaltungsplan fanden in Rostock die 18. Arbeiterfestspiele statt. Volksunstzirkel und Folkloregruppen präsentierten sich im Sinne des Bitterfelder Wegs.

Bleiben wir noch bei der Biografie Angela Merkels. Es ist zu lesen, dass sie Thälmann-Pionier und Mitglied der FDJ war. Sie nahm auch an der Konfirmation teil, was aus ihrem christlichen Elternhaus heraus zu verstehen ist, verweigerte allerdings die Jugendweihe. Die Laufbahn vom Jungpionier über den Thälmann-Pionier zur Freien Deutschen Jugend verlief automatisch. Ein Kind bzw. seine Eltern mussten sich schon tüchtig dagegen wehren, was den Aufwand nicht lohnte. Denn es fragte später ohnehin niemand danach, sondern die Menschen befürchteten nur die peinliche Befragung, was wie im Mittelalter der Sinn der Sache war.

Pfennige für die Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Die Mitgliedschaft in diesen Massenorganisationen war so selbstverständlich wie die billigen Brötchen und später auch die Mitgliedschaft in der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, der so gut wie alle Werktätigen angehörten. Sich gegen die Freundschaft zur Sowjetunion zu äußern war angesichts der Vergangenheit der Deutschen und auch in der damaligen Gegenwart unmöglich, es sei denn, man hatte außergewöhnliche Argumente. Die Menschen bezahlten die wenigen Pfennige Beitrag, klebten die Marken ins Mitgliedsbuch und konnten in Ruhe ihren Interessen nachgehen. Wie zum Beispiel der Physik, wo man dem e weder ein m noch ein c^2 vormachen konnte, was in der Politik grundsätzlich anders läuft.

Die Nichtteilnahme an der Jugendweihe und somit die Verweigerung des Schwurs zur Staatstreue war schon eher eine zumindest bemerkenswerte Tat, die eindeutig als nicht systemkonform zu verstehen ist. Es gab Christen genug, die „sicherheitshalber“ ihre halbwüchsigen Kinder sowohl zur Jugendweihe als auch zur Konfirmation bzw. Firmung schickten. Die Kinder im Alter von 13 und 14 Jahren empfanden sich als Außenseiter gegenüber Mitschülern und Lehrern, wenn sie nicht an den Veranstaltungen im Vorfeld der Jugendweihe teilnahmen.

Bekleidete der Vater ein kirchliches Amt, war die Angelegenheit irgendwie staatlich abgesegnet. Ohne ein solches Amt als Deckmantel begab sich die Familie in einen

Affront zum Staat. Die Folgen für das Kind konnten nachteilig sein. Wer nicht für den Staat war, geriet in den Verdacht, gegen ihn zu sein. Neutralität gab es nicht.

Die nächste, bewusst zu nehmende Hürde für eine staatskonforme Laufbahn war der Eintritt in die SED. Doch dieser Vorgang war nicht mit dem Unterschreiben eines Formulars getan, sondern das Procedere war aufwändig. Zunächst benötigte der Antragsteller zwei Bürgen aus den Reihen der Partei, die ihn mindestens seit einem Jahr kannten und ihn charakterlich sowie in seiner politischen Haltung einschätzen konnten.

Darauf folgte eine zweijährige Kandidatur. Es wurden auch Nichtparteimitglieder für die SED geworben, doch bereits vorher nach strengen Kriterien ausgewählt. Wer sich als Auserwählter wiederum verweigerte, wurde als Staatsfeind verdächtigt und hatte mit beruflichen Nachteilen zu rechnen. Die Kaderakte in den Betrieben, für die Werktätigen in wesentlichen Punkten geheim, stellte das Paralleluniversum der Menschen dar und wurde nur noch von der Stasiakte übertroffen. Von Angela Merkel sind keine Bestrebungen hinsichtlich einer Mitgliedschaft in der SED bekannt.

Agitation und Propaganda

Gern wird in Bezug auf Angela Merkel eine Tätigkeit im Bereich der Agitation und Propaganda nachgesagt. Grundsätzlich wurde in jeder FDJ-Gruppe auf Anweisung der jeweiligen Bildungseinrichtung oder des volkseigenen Betriebes eine Leitung gewählt, die „nach oben“ gemeldet werden musste. „Oben“ bedeutete, dass die staatliche Betriebsleitung, die staatliche Gewerkschaftsleitung und die staatliche FDJ-Leitung gemeinsam in den Büros der obersten Etage saßen. Über allen „thronte“ der SED-Betriebsparteisekretär. Der Staat war in dieser Beziehung unvorstellbar gründlich durchorgansiert.

Die Leitung der FDJ-Gruppe bestand in der Regel aus den leistungsstarken Schülern, Lehrlingen oder Studenten. So bekam derjenige mit den besten Noten mit hoher Wahrscheinlichkeit die zusätzliche Aufgabe, sich auch gesellschaftspolitisch im Sinne des Staates „zu beweisen“.



Rostock-Evershagen, 1980

Ich finde es völlig normal, dass Kinder mit selbst gebauten Schwertern und Schießgewehren spielen. Doch dass ein Junge die Effekten seines Vaters, offensichtlich ein Berufsunteroffizier, benutzt, fand ich recht seltsam, was auch auf die militärische Aufrüstung in Kindergärten und Schulen hindeutete.



Rostock-Warnemünde, 1980

Diese Wandzeitung hing im Flur meiner Arbeitsstelle in einem „volkseigenen“ Betrieb. Ein Kollege hat sie aus vorgestanzten Elementen und Zeitungsausschnitten gebastelt. Ich habe sie für den Nachweis im Brigadetagebuch dokumentieren sollen. Es war pflichtgemäße Propaganda. Mit den Inhalten hat sich niemand auseinandergesetzt. - und es sah auch niemand hin.

Der Jugendliche, dem in der Leitung die Agitation und Propaganda aufgehalst wurde, hatte im Wesentlichen die Aufgabe, zu den wichtigen Ereignissen des Staates eine Wandzeitung zu gestalten: zum Tag der Nationalen Volksarmee, zum Internationalen Frauentag oder eben zum X. Parteitag. Die Texte und Bilder waren vorgestanzt und eine abweichende oder gar persönliche Botschaft war ohnehin nicht möglich. Also beschränkte sich der Verantwortliche für AgitProp auf das Ausschneiden und Aufkleben von Zeitungsartikeln und das Soll war erfüllt. Gelesen hat dieses ohnehin niemand. Nur das Fehlen einer Wandzeitung wäre den Vorgesetzten aufgefallen. Sicher gab es auch besonders dienstefrige Jugendliche, die allerdings schnell in übergeordneten Positionen Karriere machten.

Der Grund meines Aufenthaltes im März 1981 in Leipzig war, dass ich meine Freundin besuchte, die dort studierte. Sie klagte oft, dass sie sich unter einem Studium etwas anderes vorgestellt hatte. In der Realität war das Studium an einer Fachhochschule wie eine fortgesetzte Grundschule. Es wurden zu den Seminaren Anwesenheitslisten geführt und die Freizeit war mit einem umfangreichen FDJ-Veranstaltungsprogramm ausgefüllt. Überhaupt nahm die „Rotlichtbestrahlung“ einschließlich der entsprechenden Leistungskontrollen einen bedeutenden Stellenwert ein.



Rostock-Warnemünde, 1983

Das Arbeitskollektiv, dem ich angehörte, nahm am Seekanal in Warnemünde Aufstellung für ein Foto, das für das Brigadetagebuch oder für die Straße der Besten verwendet wurde. Eine bedeutende Rolle spielte der abgebildete Handwagen.

Sozialistische Ölkrise

Um das Jahr 1981 und die darauf folgenden zu verstehen, präsentiere ich ein weiteres Foto. Es entstand drei Jahre nach diesem Parteitag und zeigt mein Arbeitskollektiv vor der Kulisse des VEB Warnowwerft in Warnemünde. Ich habe es im Auftrag meines Vorgesetzten für das Brigadetagebuch und die „Straße der Besten“ angefertigt. Er wusste, dass ich in meiner Freizeit in einer Foto-Arbeitsgemeinschaft tätig war, so dass er meinte, den Aufwand nicht honorieren zu müssen. Freiberufliche Fotografen, die solche Aufträge erledigten, waren sehr selten und ein Telefonbuch mit „gelben Seiten“ gab es nicht.

Das wichtigste Utensil auf der Abbildung sind nicht meine Kollegen, nicht die einlaufende Staatsyacht im Seekanal, sondern der kleine Handwagen im Vordergrund. Unser Kollektiv war im Schiffsservice des VEB Schiffselektronik Rostock tätig. Ihm oblag die Reparatur und Wartung der elektronischen Anlagen auf den Schiffen vom Mikrophon des Kapitäns über das Radargerät bis zu den Anlagen für die Maschinensteuerung. Es handelte sich um sehr komplexe Anlagen

auf Röhren- und Transistorbasis. Digitale Schaltkreise kamen später, Mikroelektronik nie. Die Geräte mussten in der Regel in den Häfen und an der Küste kilometerweit von den Schiffen zur Werkstatt und wieder zurück transportiert werden. Bei jedem Wetter und oft sehr zügig.

Im Westen, auch „BRD“ genannt, war die Ölkrise von 1979/80 mit Sonntagsfahrverboten und leeren Autobahnen bereits weitgehend überstanden, als sie mit Wucht und Verspätung auf die DDR traf. Während die westlichen Erdöl fördernden Länder ihre Ware auf dem Weltmarkt verteuerten, sprudelten die Quellen in der Sowjetunion propagandagemäß krisenfrei und die schwarze Masse floss zu günstigen und systeminternen Verrechnungseinheiten der sozialistischen „Bruderländer“ nach Schwedt, Buna und Leuna.



Rostock-Evershagen, 1981

Im „Kampf“ um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ im „sozialistischen Wettbewerb“ verpflichteten sich die Kollegen zu einem Arbeitseinsatz am Wochenende nach dem Motto „Schöner unsere Städte und Gemeinden“. Die kollektive Prämie floss in die Brigadekasse, woraus auch die belegten Brötchen und das Bier bezahlt wurden, was wiederum zum Motivieren der Kollegen diente.

Doch der große „Bruder“ Sowjetunion erwischte seinen von ihm besetzten Vasallenstaat DDR, wie dieser das zu günstigen Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus gelieferte Öl an seinen westlichen Klassenfeind verkaufte und dafür Devisen erhielt, die Moskau auch gut gebrauchen konnte. Bei Geld, vor allem bei harter D-Mark, hörte auch die Deutsch-Sowjetische Freundschaft auf. Die Breschnew-Regierung kündigte dem Honecker-Staat die Lieferverträge und die DDR musste fortan für das schwarze Gold auch aus dem „Bruderland“ harte Währung bezahlen. Die DDR hatte ein heftiges Problem.

In diesem Zusammenhang entstand der Slogan zum X. Parteitag der SED „Das schaffen wir! Alles für das Wohl des Volkes.“ Mit dem derzeitigen Krieg der Sowjetunion in Afghanistan hatte es damals nichts zu tun.

Ökonomischer Stillstand

Das Dilemma setzte sich in der Beziehung fort, dass die offizielle Sprachregelung des Staates gegenüber seinem Volk nicht die wahren Ursachen benennen konnte. Denn es konnte nicht sein, dass die zahlreichen Spruchbänder an den öffentlichen Hauswänden wie „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“, „Die Freundschaft zur Sowjetunion ist ewig und unverbrüchlich“ oder „Durch Freundschaft mit der Sowjetunion zu Einheit, Frieden und Wohlstand!“ infrage gestellt wurden. Das war die Basis des Systems! Also wurde der kritische Zustand nach bewährter Methode dem Klassenfeind, dem polnischen Papst und der Solidarnosc zugeschoben und es blieb in der Öffentlichkeit alles so wie es war und bis in die Ewigkeit sein sollte. Der Benzinpreis für die Trabis, Wartburgs, Ladas, Moskwitschs und Skodas blieb stabil und die Werk tätigen, die im Besitz solcher Fahrzeuge waren, fuhren weiterhin munter zu ihren volkseigenen Arbeitsplätzen.

Doch dort wurde fortan eisern Benzin gespart. Die Betriebsfahrzeuge erhielten ein monatliches Treibstoffkontingent zugeteilt und wenn dieses verbraucht war, stand es für die restlichen zwei, drei Wochen still. Für uns Werk tätigen bedeutete dieses, dass wir die empfindliche Technik mit dem Handwagen

transportieren mussten auf die Gefahr hin, dass der Schaden noch größer oder die Reparatur hinfällig wurde. Also wurde der Transport bei schlechtem Wetter vermieden und dem Kapitän telefonisch übermittelt, dass er erst bei besserem Wetter auslaufen könn.

Hinzu kamen noch die langen Transportwege, die zu Fuß zurückgelegt werden mussten. Dabei konnten sich die Kollegen über den Sozialismus allgemein und die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik im Besonderen ausführlich unterhalten. Für die Frühstücksversorgung des Kollektivs oder die Kiste Bier, die zu besonderen Anlässen fällig war, stellten manche Kollegen wiederum großzügig und auf eigene Kosten ihre Privatfahrzeuge zur Verfügung. Das wird bis heute als „kollegialer Zusammenhalt“ und „Improvisationstalent“ bezeichnet, was auch so stimmte.

Die „Ölkrise des Sozialismus“ hatte noch weitere Auswirkungen. Auf dem Weg zu den Liegeplätzen der Schiffe mussten wir mit der Technik auf dem Handwagen ein Heizkraftwerk passieren. Solange das Öl aus dem Bruderland sprudelte, summt das Werk vor sich hin und spendete auch für unsere Werkstatt Fernwärme. Doch dann begann die Umrüstung auf Rohbraunkohle.



Die Weiße Elster bei Leipzig, 1981

Die Darstellung und Verbreitung von textlichen und/oder bildlichen Inhalten, die den Staat „diffamierten,“ war unter Androhung von Strafe verboten. Weil die öffentliche Kritik fehlte, war den Menschen der Zustand ihrer Umwelt nicht bewusst und viele gewöhnten sich an die zunehmende Zerstörung ihres Lebensraumes.

Kumpeltod

Jetzt kommt mein Schwager ins Spiel, der im Braunkohlenkombinat Borna als SED-Mitglied in leitender Stellung tätig war. Er war einer der Genossen, die sich im Zuge des Aufbaus des Sozialismus für alles verantwortlich fühlten, grundsätzlich an das Gute glaubten und auch so handelten. Er las die Phrasen im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“, befolgte gehorsam das Westfernsehverbot und während sich andere Genossen wenigstens ABBA in das Kulturhaus der LPG nach Trinwillershagen einluden, hörte er zwischen der Arbeit in den Braunkohletagebauten strikt klassische Musik. Wie oft erzählte er von der harten Arbeit der Kumpels, besonders dann, wenn im Winter die Kohle von besonderer Bedeutung war, Schnee und Eis die Arbeit behinderten. Ich habe ihm geglaubt, dass dort hart gearbeitet wurde, damit alles zum Wohle des Volkes gedieh und wir es in den Neubauwohnungen kuschelig warm hatten.

In den Medien der DDR wurde das, was nicht sein sollte, aber trotzdem war, grundsätzlich nicht verbreitet. Doch bald machte ein Gerücht die Runde, dass die Lokomotive, die den Güterzug mit Rohbraunkohle von Borna nach Rostock zog, bereits fast den gesamten Heizwert der Ladung selbst verbrauchte. Normalerweise wird Rohbraunkohle in den Brikettfabriken veredelt. Doch diese Einrichtungen stammten aus den Jahren um 1910, waren hoffnungslos verschlissen und nicht mehr reparierbar. Für neue fehlte das Geld, denn dieses war für das immense Wohnungsbauprogramm und für die militärische Aufrüstung verplant. Auch Erich Mielke verteidigte bissig sein Etat für die Sicherheit des Staates bis in den letzten Winkel. Die Menschen arbeiteten in diesen Fabriken unter nicht mehr vorstellbaren Bedingungen und hielten sich mit ihrer Ration Bergmannsschnaps am Leben, was wiederum tragische Folgeschäden nach sich zog. Nicht von ungefähr hieß er „Kumpeltod“.

Deshalb der Slogan zum X. Parteitag der SED „Das schaffen wir! Alles für das Wohl des Volkes.“



Teterow, 1980

Die auf dem Transportweg inzwischen feucht gewordene oder noch nie trocken gewesene, von meinem Schwager und den Mitgliedern seiner Betriebskampfgruppe geförderte Rohbraunkohle traf nun über den Güterbahnhof, per Lastkahn und LKW im Heizkraftwerk ein und wurde auf eine eilig für die Lagerung zur Verfügung gestellte Betonfläche abgeladen. Dieser Bodenschatz hat leider die Eigenschaft, was die Bergleute eigentlich wissen, sich selbst zu entzünden.

Aber die Partei hatte immer recht, wusste ohnehin alles besser, und so dauerte es nicht lange, bis sich ein Schwelbrand entzündete und der Rohstoff auf der Betonfläche schneller verbrannte, als er in das Heizkraftwerk gelangen konnte, was wiederum die verantwortlichen Genossen der Partei aus Trotz, Gewohnheit oder aus Hilflosigkeit heraus veranlasste, noch mehr Rohbraunkohle zu bestellen, sicher, um auch selbst einen warmen Hintern zu haben, was wiederum die Kumpel in Borna überforderte, diese sogar Truppen der Nationalen Volksarmee anforderten, was die Redakteure der Aktuellen Kamera und der staatlichen Presse auf den Plan rief, die Kamerateams

Die Wohnungsnot war in der DDR groß und die Antwort des Staates lautete, in industrieller und standardisierter Plattenbauweise die Not bis 1990 zu lindern. Die Gebäude wurden im Vertrauen auf die Öllieferungen aus der Sowjetunion fernbeheizt. Dieser Komfort war für viele Familien, die keinen Wohnraum besaßen oder aus präkären Wohnverhältnissen in den Altstädten stammten, ein erstrebenswerter Fortschritt. Der Bau oder Ausbau von privaten Eigenheimen war aufgrund des Mangels an Baumaterial, fehlender Handwerksbetriebe und strenger Vorschriften nur sehr schwer möglich.

und Fotografen losschickten, die die "sozialistische Hilfsbereitschaft der Menschen bei der gemeinsamen Meisterung der dialektischen Schwierigkeiten beim Aufbau des Sozialismus" in Szene setzten, was von den westlichen Medien angezweifelt und von „Sudel-Ede“, dem Chef-Agitator Karl-Eduard von Schnitzler im Schwarzen Kanal des DDR-Fernsehens angeblich und im schnarrenden Ton belehrend richtiggestellt wurde, was wiederum allen unkritischen Menschen in der DDR suggerierte, dass es keine Krise gibt und nie geben wird, sondern nur in der anderen Welt.

„Das schaffen wir!“



Teterow, 1980

In der Nähe Rostocks liegend, war das im 13. Jahrhundert gegründete Städtchen Teterow oft das Ziel für ein Wochenende.

Oberkante Unterlippe

Mein Schwager wollte nicht glauben, was ich ihm erzählte. Auch nicht, dass im Zuge der Umstellung der Heizkraftwerke auf Rohbraunkohle auch in den Wohngebieten die Ärzte Alarm schlugen, weil die Erkrankung der Kinder an Bronchitis zugenommen hatte, dass die Bewohner der Plattenbauten mit Fernheizung aufgrund fehlender Erfassung des individuellen Energieverbrauchs in den Haushalten die Zimmertemperatur mit dem Fensterflügel regelten und dass das Volk witzelte: „Wir sparen mit jedem Pfennig, koste es was es wolle!“

Eine weitere Figur erschien auf dem Schachbrett der Geschichte: Der Bajuware Franz Josef Strauß. In seiner Not strebte Erich Honecker eine Westreise an, eine Reise direkt zum Klassenfeind nach Nebenan. Doch sein Vormund in Moskau bekam Wind davon und so musste Erich einen Grund finden, die Reise wieder abzusagen, obwohl er dringenden Finanzierungsbedarf für seine Devisenlücken hatte. Das Wasser muss ihm bis zur Oberkante der Unterlippe gestanden haben. Stattdessen kam Franz Josef Strauß inoffiziell zu Besuch und fädelt für die DDR eine Finanzspritze von einer Milliarde D-Mark ein. Für das Wohl des gesamtdeutschen Volkes.

Doch hier streiten sich die Historiker. Die einen meinen, dass diese Milliarde die Existenz des demokratischen Scheinstaates östlich des Eisernen Vorhangs um einige Jahre verlängerte. Ich dagegen glaube nicht, dass ein Kreml-Chef vor Gorbatschow zugelassen hätte, dass eine aus Gründen der sowjetischen Öllieferkonditionen bankrotte DDR die Seiten wechselt, allein schon aus militärisch-strategischen Gründen nicht, denn diese Epoche war auch von einer immensen Aufrüstung des Atomwaffenarsenals geprägt, auch auf dem Gebiet der DDR.

So betrachte ich den Schachzug des Bajuwaren, den Kredit an die Erleichterung von zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Ost und West, genau in diese Richtung, zu knüpfen, als einen genialen Einfall. Ansonsten lasse ich den Strauß so, wie er war. Die Reisewelle von Ost nach West kam etwa 1986 in Gang. Die Kollegen, die reisen durften und zurückkamen, erzählten

Unglaubliches. Die Lügen des Staates fielen im Zeitlupentempo wie ein Kartenhaus zusammen. Ich durfte im April 1988 den Westen besichtigen. In der Zeit war der Staat nicht mehr das, was er war oder sein wollte.

Die DDR wurde 40, mein Schwager nur wenig später 69 Jahre alt. „Älter wird man hier nicht“, sagte nach der peinlich atheistischen Trauerfeier ein Mitbewohner des Wohnhauses und seine Hand beschrieb einen weiten Bogen bis hin zur ehemaligen Kombinatleitung, wo inzwischen zahlreiche Beschäftigte ihren Arbeitsplatz verloren hatten. Sie blickten frustriert von den Balkonen der inzwischen sanierten Gebäude und setzten in ihren Äußerungen Demokratie mit Kapitalismus gleich. Sie haben es so gelernt. Eine Integration fand nicht statt, wie sie besser hätte stattgefunden haben sollen. Es wurde lediglich eine Assimilierung mit allen modernen Begleiterscheinungen.

Eine neue Verheißung machte die Runde, die Verheißung der „blühenden Landschaften“. Vergaß jemand zu sagen „Wir schaffen das!“? Und was ist daraus geworden? Und heute? Soll Angela Merkel etwa sagen: „Wir schaffen das nicht!“? Was dann?

In einem Zustand von Schock und Fassungslosigkeit regiert die Angst und eine verständliche Reaktion ist die Forderung nach Sicherheit und noch mehr Staat. Auf diesen Zug springen sofort Politiker auf, die eine weitere politische Karriere wittern und ihren ängstlichen Wählern eine vermeintliche Lösung anbieten: einen Scheinfrieden und eine Scheinsicherheit, die auf Polizeigewalt, Militär, Mauern und elektronischer Totalüberwachung beruhen. Das mag im ersten Moment beruhigend wirken, doch die Erfahrung auch von 1981 ff sagt, dass dieses nicht funktioniert. Einen Sicherheitsstaat hatten wir bereits. Frieden, Freiheit und Demokratie können nicht „von oben“ verordnet werden, sondern ist auch eine persönliche Angelegenheit jedes einzelnen Menschen.

Das klingt nach Arbeit.



Teterow, 1980

„Der französische Philosoph Étienne Balibar schrieb vor einigen Jahren, dass Grenzen keineswegs mehr am Rande des nationalen Territoriums zu finden sind. Vielmehr befindet sich die Grenze in der Mitte des politischen Raums.“ (Zeit Online, 24.05.2016)

„Die Lebenschancen eines Kindes hängen erheblich davon ab, innerhalb welcher Grenzen es geboren wird. Offene Grenzen würden die Chancengleichheit wiederherstellen, da Menschen, die in einem armen Land geboren wurden, in eines auswandern könnten, das ihre Lebenschancen verbessert.“ (Prof. Sandro Mezzadra, Zeit Online, 24.05.2016)

Das sind meine Erfahrungen und die vieler weiterer Mitmenschen auch, ohne diese beim Namen zu nennen. Jetzt sind die Leute auf dem Vormarsch, die sagen: „Wir wollen das Land behalten, wie wir es von unseren Vätern und Vorvätern übernommen haben.“ Ich hoffe nur, das sie nicht sagen "Yes we can" oder so ähnlich. Sie wissen weder was sie sagen noch wie das Land ausgesehen hat. Sie haben es vergessen, verdrängt oder nie wahrgenommen. Ich jedenfalls möchte nicht mehr im Jahr 1981 leben.

Ich habe nur daran erinnert.

Als ich dieses Bild in meinem Archiv entdeckte, war ich selbst überrascht von Leben und Treiben in dieser mecklenburgischen Kreisstadt, damals vom Bezirk Neubrandenburg verwaltet. Die Straßen tragen noch den Fahنشmuck vom 1. Mai. In der rechten Häuserreihe ist ein Hotel zu erkennen. Es war das beste Haus der Stadt wo die Einwohner im Bedarfsfall ihren Westbesuch unterbrachten. Für einen Tisch im Restaurant waren wochenlange Vorbestellungen notwendig.

Bildgeschichten

Ich bin dazu übergegangen, zu den Fotografien knappe Hintergrundinformationen zu liefern. Ich mache die Erfahrung, dass sich inzwischen auch junge Leser zunehmend für die deutsche Geschichte interessieren. Den Ort der Abbildung und die Jahresangabe finden Sie links unter den Bildern.



Teterow, 1980

Das Mahnmal am Stadtsee erinnert an die Verfolgten des Naziregimes. Teterow wurde am 1. Mai 1945 friedlich an die Rote Armee übergeben, was eine Zerstörung verhinderte.



Teterow, 1980

Ein PKW „Wartburg“ startet und sein Zweitaktmotor hinterlässt eine Abgaswolke.



Teterow, 1980



Teterow, 1980



Teterow, 1983

Die Idylle einer scheinbar stehengebliebenen Zeit trägt. Schon 1983 zeigten sich im Stadtbild erhebliche Verfallserscheinungen.



Teterow, 1983

Die Belieferung der Bevölkerung mit Waren des täglichen Bedarfs und Konsumgütern konzentrierte sich zuerst auf Ost-Berlin als Hauptstadt und „Aushängeschild“ des Sozialismus. Es folgten die Bezirksstädte und in den Kreis- und Kleinstädten kam kaum noch etwas Brauchbares an.



Teterow, 1982

Alljährlich zu Pfingsten herrschte in Teterow der Ausnahmezustand: Internationales Motorrad-Bergingrennen. Es zog sowohl bis zu 50.000 Jugendliche und Motorsportfans an, die in der Natur ausgelassen feierten, als auch ein Großaufgebot der Staatsmacht in Form von Volkspolizei, Transportpolizei, Bereitschaftspolizei und Stasi zur Überwachung der „negativ-feindlichen Elemente“.



Teterow, 1982

Allein das Fotografieren der Ereignisse zu Pfingsten in Teterow war schon verdächtig. Von dieser Streife der Volkspolizei fand ich ein Fernschreiben in meiner Akte, das nach der Feststellung meiner Personalien bei der Stasi in Rostock um Informationen bezüglich meiner Person ersuchte.



Teterow, 1982



Teterow, 1982

Großmutter's Küche in einem staatlichen Wohnhaus, wo sie natürlich leckere Mahlzeiten kochte. Gewaschen wurde sich in der Schüssel. Ein Bad gab es nicht. Solange die Großmutter noch selbst zurechtkam, waren die Besuche an den Wochenenden erholsam. Doch es nahte das Problem der Altersversorgung bei fehlendem Wohnraum und einer äußerst niedrigen Rente.



Rostock, 1980

Oma hatte das „Passierscheinalter“ erreicht und durfte zu Bekannten nach Hamburg reisen, die sie während ihres Aufenthalts versorgten. Diese wiederum genossen in Teterow ihre Gastfreundschaft, nachdem sie im 2. Weltkrieg in Hamburg ausgebombt waren. Die Beziehungen waren trotz des Mauerbaus nie abgebrochen.



Teterow, 1980

Wer ein solches Wassergrundstück als Wochenenddomizil am Teterower See inmitten der Mecklenburgischen Schweiz besaß, konnte sich zu den Privilegierten zählen. Doch die jahrelangen und ungereinigten Einleitungen der Abfälle des „voikseigenen“ Fleischwerks verkelten den Badespaß und ließen den See langsam sterben.



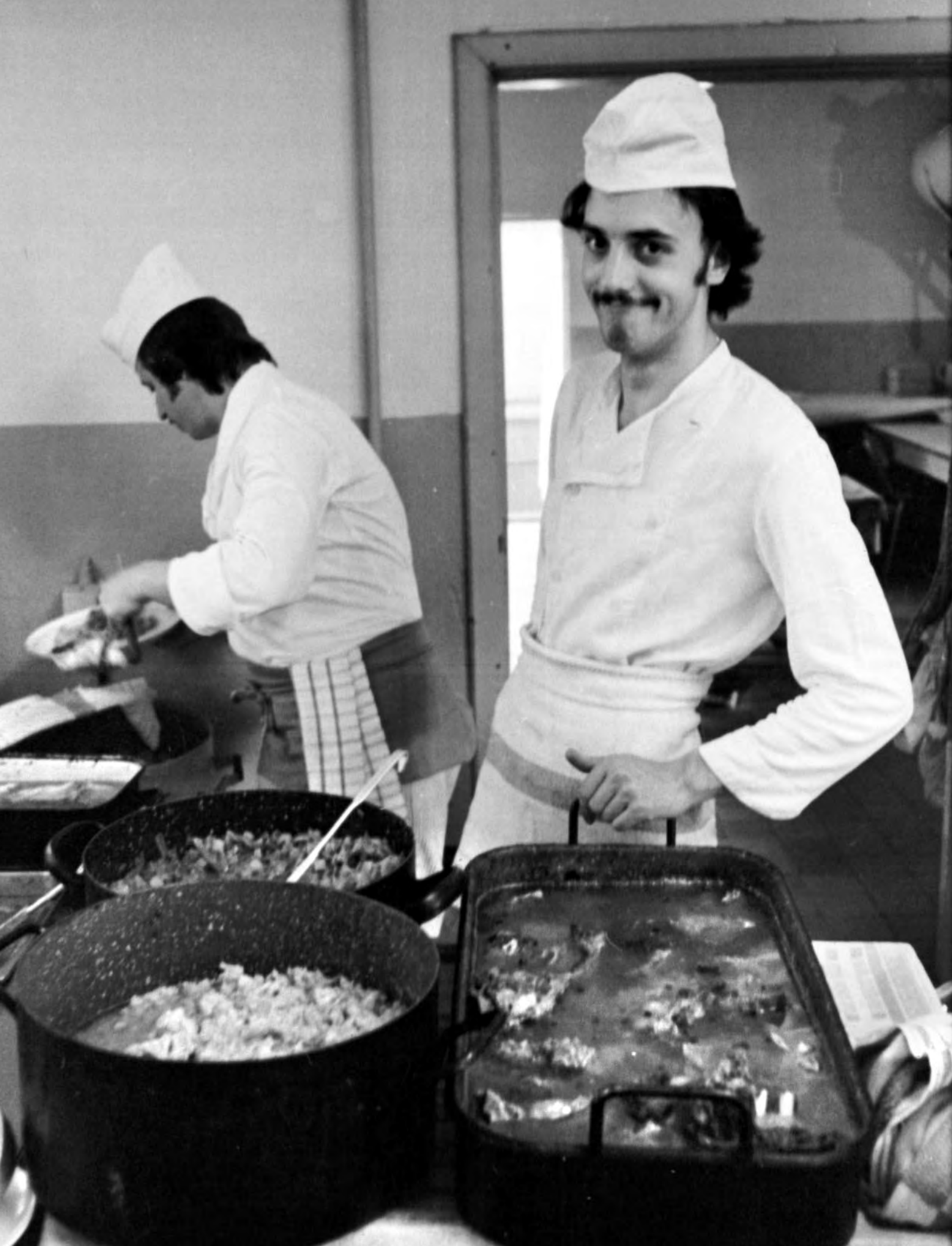
Teterow, 1980

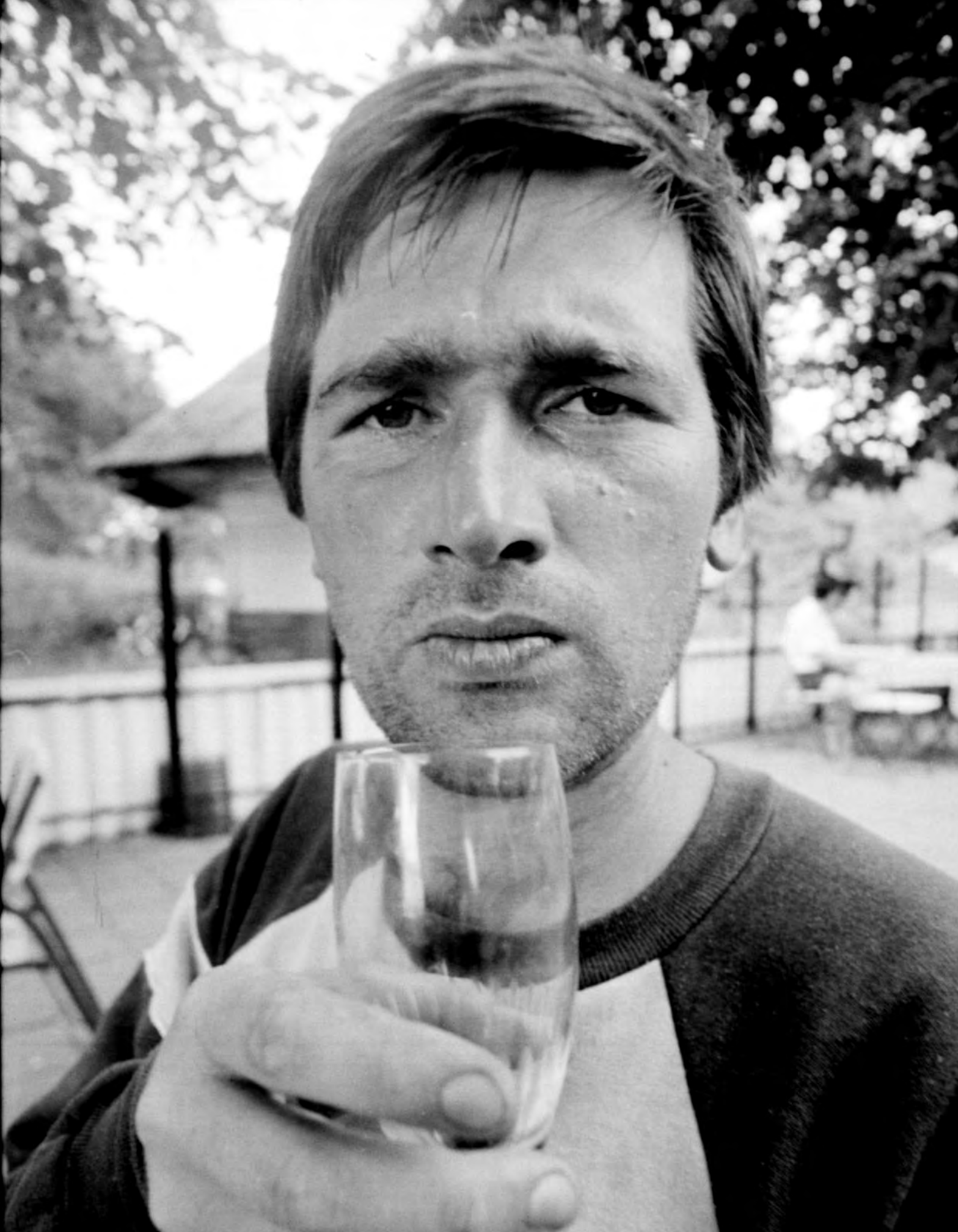
Eine Kettenfähre brachte Ausflügler auf die Burgwallinsel, die bis zur Christiaisierung im 12. Jahrhundert von den Slawen besiedelt war.. Noch heute befindet sich dort eine Ausflugsgaststätte, der „Wendenkrug“.



Teterow, 1980

Als die Teterower in Vorzeiten einen stattlichen Hecht fingen, ließen sie ihn zur Aufbewahrung wieder in den See, weil einige Wochen später der Herzog zu Besuch kommen wollte. Als Markierung, um den Hecht zu gegebener Zeit wiederzufinden, machten sie eine Kerbe ins Boot.





Teterow, 1981

In diesem Sommer kam mein Freund Jerzy Menel zu Besuch. Er beherrschte fließend sechs Sprachen und war in Warschau Komponist, Songwriter und Übersetzer. An diesem Tag betranken wir uns mit rotem Sekt. Wenige Monate später herrschte in Polen Kriegszustand und die Grenze wurde geschlossen.



Teterow, 1980

Diese Abbildung zeigt den Fahrkartenschalter der Deutschen Reichsbahn in Teterow. Soweit ich mich erinnere, kostete eine Sonntagsrückfahrkarte nach oder von Rostock für etwa 60 km 1,70 Mark der DDR - ein Spottpreis, wofür man keinen Komfort erwarten konnte.



Rostock-Warnemünde, 1981

„Berluc“ spielte im umgebauten Kulturhaus der Warnowwerft, wo aus Sicherheitsgründen nicht getanzt werden durfte. Die Band verdiente ihr Geld mit dem Spielen von westlichen Schlagern in den Warnemünder Nachtbars, bevor sie sich zu Stars der Rockmusik in der DDR entwickelten und bei AMIGA Platten veröffentlichten.



Rostock, 1981

An der Volkshochschule belegte ich bei dieser sehr charmanten Polin einen Polnisch-Kurs. In meiner Akte fand ich später einen Eintrag, dass die Stasi mein Engagement zur Völkerverständigung beargwöhnte, zumal auch bekannt war, dass ich ebenfalls an der Volkshochschule meine Englischkenntnisse vertiefte.



Rostock-Warnemünde, 1980

Vor der Olympiade in Moskau und Tallinn wurde das Segelrevier vor Warnemünde für Trainingszwecke entdeckt. Es kam auch der Finn-Dinghi-Weltmeister aus den USA. Wegen des Krieges der Sowjetunion in Afghanistan wurden die Spiele vom Westen boykottiert, was sich im Gegenzug seitens des Ostens in Los Angeles wiederholte.



Rostock-Lichtenhagen, 1980

Blick an einem Samstagmittag vom Balkon einer Neubauwohnung auf den kollektiven Wäschetrockenplatz der werktätigen Bevölkerung.



Volksrepublik Bulgarien, Arkutino, 1981

Für eine der begehrten Reisen mit dem FDJ-Jugendtourist an das Schwarze Meer musste man an einem Samstag im Oktober des Vorjahres früh aufstehen. Man wusste nicht, was einem dort erwartete. Das „Bruderland“ stellte seine Kapazitäten lieber den Reisenden aus dem Westen zur Verfügung. Zum Vorzugspreis wegen der Devisen, versteht sich. Auch diejenigen, die mit harter Währung bezahlten, genossen ein weitaus höheres Ansehen als die armen DDR-Touristen mit gleicher Weltanschauung.



Volksrepublik Bulgarien, Nessebar, 1981

Ankunft in Nessebar nach einer Fahrt mit einem Tragflächenboot sowjetischer Bauart. Auch in die entgegengesetzte Richtung wurden Schiffsausflüge angeboten, gegen Dollar nach Istanbul. Allein das Besteigen eines Schiffes in die „falache“ Richtung wurde als versuchte Republikflucht mit Ausweisung an die Behörden der DDR geahndet, wo zwei Jahre Strafvollzug warteten.



Volksrepublik Polen, Warschau, 1980

Eine Reise nach Polen war dagegen jederzeit mit dem Personalausweis und unbegrenztem Geldumtausch möglich, nur dass es kaum etwas zu kaufen gab. Dafür konnte man sich in den Lesecafés westliche Zeitungen und Zeitschriften ausleihen sowie für horrenden Summen Schallplatten kaufen, deren Einfuhr in die DDR verboten war.



Volksrepublik Polen, Warschau, 1980

In diesem Jahr begannen die Streiks der ersten freien Gewerkschaft Solidarnosc, um gegen die Unterdrückung der Bevölkerung und die drohende Hungersnot aktiv zu werden. Wir waren bei Jureks Familie zu Gast und erlebten die Ereignisse unmittelbar. Die Zeitungen wurden in dieser Zeit intensiv gelesen.



Berlin, Hauptstadt der DDR, 1982

Für ein Foto aus Sibirien wurde ich nach Berlin eingeladen und erhielt aus der Hand des Politbüromitglieds Erich Mückenberger einen Preis: Eine Reise mit dem Freundschaftszug nach Leningrad. Doch das ist eine andere Geschichte. Im Anschluss an die Auszeichnung fand mit hohen SED-Funktionären ein „Prasdnik“ statt.



Rostock, 1981

Trotz des massiven Widerstands der Kirchen wurde 1978 in der DDR für Schüler ab der 9. Klasse der Wehrkundunterricht nach dem Motto „Der Friede muss bewaffnet sein“ eingeführt. Statt Mathe-, Physik- und Fremdsprachenunterricht wurden die Schüler, Lehrlinge und Studenten auf einen Krieg vorbereitet.



Rostock, 1982

An zwei Tagen im Juli eines jeden Jahres fand in Rostock in Gegenwart der Autoren ein Buchbasar statt. Allerdings wurden die Bücher vorher monatelang zurückgehalten, um auf dem Basar die geistig ausgehungerten Leser für die staatlichen Medien abzulichten, die anschließend das Märchen vom „Leseland DDR“ verbreiteten.



Rostock, 1980

Die „gesetzmäßige“ Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaftsordnung war laut Parteitagebeschluss der KPdSU im Oktober 1961 für 1980 vorgesehen (siehe Abbildung). Die SED schloss sich an und errichtete zur Unterstützung die Mauer, „Antifaschistischer -Schutzwall“ genannt. Vom Kommunismus sprach bald keiner mehr, eher von einem Sozialismus in den Farben der DDR. Auch das dauerte noch einige Jahre. Das Leben ging trotz aller Umstände weiter.



Huckstorf, 1982

Für dieses Bild und weitere Ansichten von einem verlotterten Bahnübergang unternahm ich mit dem Fahrrad einen Tagesausflug. Ein Jahr später veröffentlichte ich die Serie auf der Kreisfotoschau Rostock und befürchtete unangenehme Reaktionen. Das Gegenteil passierte: Drei Wochen später waren die Bahnanlage aufgeräumt und das Schild verschwunden. Doch übertriebenes Eigenlob ist bis heute im Osten Deutschlands anzutreffen.

Das war mein Ausflug mit Ihnen in den Anfang der 1980er Jahre des letzten Jahrhunderts.
Bleiben Sie mir als Leser treu und Sie werden weitere Geschichten erfahren.
Über Ihre Meinung freue ich mich sehr.

Hiemit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Fotografiker, Autor, Künstler, Erzähler...

Siegfried Wittenburg
Am Schulacker 14
19067 Langen Brütz
Mecklenburg-Western Pomerania
Germany

post@siegfried-wittenburg.de